

## Ein Schicksal aus der Anonymität geholt

Stolperstein erinnert an Elsa Haendel - 65 Jahre nach ihrer Deportation und Ermordung durch Nazis



Legt am frisch verlegten Stolperstein in der Rauenthaler Straße 3 Rosen nieder: Elisabeth Schaub vom Aktiven Museum Spiegelgasse, die über Elsa Haendel recherchiert hat. wita/Müller



Der Stolperstein für Elsa Haendel, deportiert 1942 und ermordet in Sobibor. Emnet

Vom 23.01.2008

**WIESBADEN Stolpersteine vor Wiesbadener Häusern zeugen von einstigen Bewohnern, die ihrer jüdischen Abstammung wegen von den Nazis deportiert und ermordet wurden. Gestern wurden nun an neun Orten in der Innenstadt Stolpersteine verlegt, darunter in der Rauenthaler Straße 3.**

Von

Birgit Emnet

Eine kleine Gruppe von Frauen und Männern hat sich vor dem Haus Rauenthaler Straße 3 versammelt. Mitglieder der Ortsbeiräte Rheingauviertel und Dotzheim sowie des Aktiven Museums Spiegelgasse, Hausbewohnerinnen und auch Elisabeth Schaub, die die Geschichte recherchierte, die hinter diesem Stolperstein steht. Die Geschichte von Elsa Haendel, geborene Löser, Jahrgang 1896, deportiert am 10. Juni 1942 und ermordet im selben Jahr in Sobibor. Eine Geschichte, die im Dunkeln lag wie so viele andere und mühsam dem Vergessen wieder abgerungen werden musste. Stück für Stück, gleichsam wie ein Puzzle, hat die pensionierte Kinderpsychiaterin Elisabeth Schaub das Schicksal Elsa Haendels der Anonymität entrissen. Damit auch dieses Opfer des Nationalsozialismus zu einem Stein auf dem Bürgerstein

vor ihrem letzten freiwilligen Wohnsitz wieder Namen und Biographie erhalt.

10.40 Uhr. Der Kölner Künstler Gunter Demnig kommt mit Eimern und Gerätschaften aus der Wielandstraße, wo er vor der Nummer 14 gerade sechs Stolpersteine gesetzt hat. Der Stein Elsa Haendels glänzt neu und golden. Demnig, der das Projekt 2003 ins Leben gerufen und bereits 17 000 Steine verlegt hat, kniet nieder. Mit geübten Handgriffen entfernt er das vom städtischen Bauhof vorbereitete Pflasterquadrat, setzt den Stein ein, verfüllt die Fuge mit Zementpulver, gießt Wasser dazu, wischt mit dem Taschentuch über die polierte Messingoberfläche - fertig. "Man verbeugt sich vor den Opfern", schildert Ortsbeiratsmitglied Rolf Ohler sein Empfinden. Elisabeth Schaub legt zwei gelbe Rosen nieder. Dann trägt sie der im Halbkreis stehenden Erinnerungsgemeinde die Geschichte Elsa Haendels vor.

Eigentlich hieß sie Elsa Löser und stammte aus Laufersweiler im Kreis Simmern/Hunsrück. Dort lebten nach Internet-Recherchen Schaub nachweislich seit Beginn des 18. Jahrhunderts Menschen jüdischen Glaubens, es hatte sich auch ein reges Gemeindeleben entwickelt. In Wiesbaden wohnten Elsa Haendel und ihr Ehemann Hugo zunächst in der Rauenthaler Straße 2, zogen dann in die Nummer 3. Das Ehepaar, das kinderlos blieb, hatte in Dotzheim in der Wiesbadener Straße ein kleines Kurzwarengeschäft. Ehemann Hugo starb 1937, das Geschäft wurde später verkauft. Die Stolperstein-Patin Edith Groß, heute 81 Jahre alt, und ihre Mutter waren gute Bekannte von Elsa Haendel und dadurch häufige Besucher in der Rauenthaler Straße 3.

Elisabeth Schaub sprach mit der betagten Patin, die in Gießen lebt und sich an vieles gut erinnert, etwa, dass Elsa Haendel auf sie aufpasste, wenn ihre Mutter Erledigungen machte. Oder wie sie zusammen Suppe aßen. Die Kontakte seien auch in Zeiten zunehmender Verfolgung der deutschen Juden, obwohl gefährdet und erschwert, bis zum Schluss nicht abgerissen. Von der bevorstehenden Deportation hätten sie durch Mundpropaganda erfahren - waren gleichwohl machtlos, dagegen anzugehen.

Elsa Haendel wurde am 10. Juni 1942 zusammen mit 365 weiteren jüdischen Wiesbadenern nach Lublin deportiert und später in Sobibor ermordet. Weitere Recherchen ergaben, dass auch Elsas Schwester Lina Berney zusammen mit Ehemann Heinrich und Tochter Bettina, die in der Luisenstraße wohnten, mit dem gleichen Deportationszug nach Lublin kamen. Die Mutter Magdalena Löser wurde zusammen mit einer weiteren Tochter und deren Ehemann ebenfalls 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort oder später in Auschwitz ermordet. Nur zwei Nachfahren der Familie überlebten den Holocaust: Ein Bruder, dem die Ausreise nach Frankreich gelang und Neffe Alfred Berney, der 1939 nach Chicago emigrieren konnte.

Mühsame Recherche

Wie mühsam die Recherche ist, schildert Elisabeth Schaub: Als Recherchegrundlage vergleicht sie das jüdische Adressbuch von 1935 mit der Gestapo-Kartei von 1939. Wer im ersten, aber nicht im zweiten enthalten ist, ist vermutlich emigriert. Ehemann Hugo Haendel war nicht verzeichnet, also kein Jude. Im Gedenkbuch der Verfolgten des Nationalsozialismus sucht Schaub nach Verwandten, nutzt das Internet für weiterführende Nachforschungen. Und letztlich geht sie ganz pragmatisch auch mal in Gasthäuser und fragt nach. "Es gibt eigentlich fast immer jemanden, der sich erinnert oder jemand kennt, der weiterhelfen kann." Auf diese Weise hat sie etwa das Kurzwarengeschäft der Haendels in Dotzheim ausfindig gemacht. "Es ist eine mühsame Arbeit, aber es lohnt sich", so Elisabeth Schaub, die seit 2004 im Aktiven Museum mitarbeitet. "Es ist schön, eine Lebensgeschichte wiederzugewinnen und somit den Leuten etwas geben zu können."